Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 4

Artikel: Heimkehr [Fortsetzung]

Autor: Jegerlehner, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633187

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 27. Januar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Ein Seelchen.

Aus dem ungedruckten Zyklus „Seelchen“ von **Georg Küeffer.**

Ein Seelchen, das sein Erdenkleid
Im Staube ausgetragen,
Das stand nun vor der Ewigkeit
Mit einem bangen Zagen.

Es fühlte leis im Weltenmeer
Ein dunkles Gotteswalten,
Doch spürt' es keine Hände mehr,
Sie zum Gebet zu falten.

Gern säh' es noch das Erdenrund
Und möchte etwas lallen;
Allein verschlossen blieb sein Mund,
Die Augen zugefallen.

Da glomm in ihm ein Flämmlein Schmerz,
Nicht konnt' es ihn mehr tragen:
In seiner Brust das kleine Herz
Hat aufgehört zu schlagen.

Ein Windhauch hob es leis empor
Von diesem kleinen Sterne,
Und, höhergleitend stets, verlor
Es sich in blauer Ferne.

Der holde Duft war ihm zu leicht,
Sein Kleid zu zart gewoben.
Den Himmel hat es nicht erreicht,
Es ist im Wind zerstoben.

Heimkehr.

Erzählung von J. Jegerlehner. (Fortsetzung.)

Auf den Nachmittag war eine Schießübung in der Zunftlaube angesetzt. Um ein Uhr rasselten die Trommler durch das Dorf und riefen die Schützenbrüder zur Sammlung. Auf der Straße vor dem Gemeindehaus reihte man sich auf zwei Glieder. Der Schützenmeister kommandierte und zum Takte der Trommeln und Pfeifen setzte sich der Zug in Bewegung. Die Straße war so eng, daß die Frauen und Kinder zwischen die Häuser ausweichen mußten. Es ging steil bergauf, aber die Schützenlaube befand sich in der Nähe. Es war ein altes steinernes Gebäude und samt den drei Weinfässern im Keller der Schützengesellschaft zu eigen. An jedem schönen Sonntag knallten den ganzen Sommer durch aus den Fenstern die Schüsse. In einem braunen, mit Intarsien geschmückten Wandschrank stand für jeden ein großes Glas, das schon vor dem ersten Schuß zweimal gefüllt wurde. Zwischen den Uebungen kreisten beständig die alten, verstaubten Kannen und manch einer würde sich auf billige Art ein Räuschlein geholt haben, wenn nicht um vier Uhr ein kräftiger Imbiß das Gleichgewicht wieder hergestellt hätte.

Franz befand sich als alter Schützenbruder auch im Festzug und er schoß die erste Uebung mit, fehlte aber jedesmal die Scheibe, sodaß er für den weitern Verlauf des Schießens kein Interesse mehr zeigte und sich an einen Tisch zurückzog. In Amerika hatte er mit der Jagdflinte ab und zu sein Glück versucht, denn ein anderes Gewehr besaß er nicht und nun waren seine Augen schwach geworden. Wenn er das linke zukniff, so konnte er das Schwarze von dem Weiß der Scheibe kaum mehr unterscheiden.

An einigen Tischen wurde gespielt, an andern die Dorfpolitik versponnen oder man redete von dem kühlen Wetter, von angepriesenen Futtermitteln und von der neuen Wasserleitung. Franz nahm auch teil an dem Gespräch, aber er hörte mehr zu, als daß er redete und doch hätte er den Dörflern gar Vieles und Seltsames erzählen können von den großen Farmen des Westens, den unermeßlichen Viehherden, den listigen Gauchos und von der Lebensweise auf den argentinischen Bauernhöfen, die so ganz anders war als hier in den Bergen. Doch er war mit seinen Sinnen nicht mehr jenseits des großen Meeres. Er stand wieder auf sicherem Heimboden, aß Roggenbrot und Alpenkäse und fühlte wie irgend einer, der hier festgewurzelt war.

In ihre Unterhaltung knallten die Schüsse aus dem Stand oder es erscholl plötzlich ein lautes Gelächter, wenn ein „Waldbruder“ gezeigt wurde, wie man hier die Fehlschüsse nannte. Sie leerten flink die großen Gläser, wenn die Kannen sich näherten und führten das Gespräch weiter. Nach der Preisverteilung wurde die Tagung durch den Pfarrer geschlossen. Die Gesellschaft trat den Rückmarsch an,

die Trommler hämmerten mit aller Kraft auf das Kalbfell, die Pfeifer schlugen mit dem Kopf den Takt dazu und bliesen, als ob sie den Weltfrieden damit erzwingen wollten. Auf dem Dorfplatz ertönte abermals die Stimme des Kommandanten, dann löste sich der Zug auf. Es bildeten sich Gruppen, wo man die heißen, weinschweren Köpfe zusammensteckte und mit polternder Geschwätzigkeit belanglose Dinge verhandelte.

Franz strich allein dem Dorfbächlein entlang, über die Hütten hinaus, um die Stirne verkühlen zu lassen. Er hatte gegen seinen Willen immer wieder anstoßen und zutrinken müssen und er fühlte eine Schwere im Kopf, die ihm lästig fiel. Die Abendkühle und der frische Wind, der über die Höhen strich, taten ihm wohl. Er setzte sich an den Rand des Baches, der plauschend dahinglitt und richtete seine Blicke auf die Berge, die scharf umrissen so klar und leuchtend vor ihm standen. Die Gletscher funkelten mit ihren goldenen Schildern und in den Feldblumen zirpten die Grillen. Auf den Dächern lag der warme Glanz der Abendsonne. Das war die Heimat, wie sie in den trüben Stunden seiner Einsamkeit vor ihm aufgestiegen war wie ein Traumbild und ein jähes Heimweh wachgerufen hatte. Schönes, warmes Heuwetter schien sich jetzt einstellen zu wollen. Der Schnee war aus den Alpen gewichen und in den Tobeln und Runsen glitzerten die Silberfäden der Schaumbäche. Vielleicht, daß er noch einige Tage hinaufstieg auf die Alp, wenn das schöne Wetter ihn dazu verlockte.

Da schritt das Mädchen des Weges, das ihm gestern die Stube gerichtet hatte. Es grüßte freundlich und blieb stehen. „Ihr schaut Euch die Berge an", redete es zu ihm. „Es ist eine Pracht, wie sie aussehen heute. Vor acht Tagen hat es bis tief herab geschneit und wir mußten das Vieh von der Alp herunterholen".

„So, so," machte er, „habt Ihr manches Stück oben?"

„Nur zwei Kühe; die dritte, die konnte nicht mit, sie ist lahm. Aber sie ist nicht viel nutz im Stalle, sie gibt wenig Milch. Ich glaube, sie hat lange Zeit nach der Alp."

„So wie ich," erwiderte er. „Wer ist die Frau, die da kommt?"

„Das ist meine Mutter!"

„Ja, bist du nicht aus dem Wirtshaus, Mädchen?"

„Nein, ich bin nur zur Aushilfe dort, wenn sie mich grad nötig brauchen. Mutter, da ist der Mann aus Amerika!" rief es laut.

Die Frau blieb stehen und schob das Kopftuch zurück. Sie trug ein großes Krautbündel unter dem Arm und war in braunes Landtuch gekleidet wie die andern Frauen, aber das Gewand war von abstechender Sauberkeit, wie neu aus der Truhe genommen.

„Ich bin Euch gestern begegnet, wie Ihr den Weg heraufgestiegen seid," begann sie mit heller Stimme und verzog lächelnd den Mund, der mit seinen schmalen, geraden Lippen dem Gesicht etwas Herbes, Entschlossenes verlieh.

„Viktorine," rief er sich erhebend, „ich — ich bin der Franz Escher aus Amerika."

„Der Franz seid Ihr?" erwiderte die Frau staunend und ruckte mit dem Bündel. „Jetzt kenn ich Euch wieder. Ein bißchen älter seid Ihr geworden, aber sonst — o, ich kenn Euch schon wieder." Ihre Augen glänzten, und die Wangen färbten sich rot. Franz hielt ihr die Hand hin. „Und Ihr habt Euch wenig verändert; immer noch die blauen Augen und die roten Backen; jetzt sind sie wieder da, aber gestern, da waren sie blaß."

„Ich bin jetzt eine alte Frau — wenn man erwachsene Töchter und Buben hat!"

„Das ist Eure Tochter, die Regine?"

„Ich habe noch eine ältere; die ist seit dem Frühjahr unten in Domo. Ich habe vier Kinder, und seit mein Mann gestorben ist, kann ich sie nicht alle zu Hause behalten."

„So! Er ist gestorben — der — wie hieß er doch? — der Johannes. Ja, richtig!"

„Ja, bald sind es sieben Jahre. Er bekam den Lungenstich und starb, kaum daß er sich zu Bette legen konnte, so schnell ging es. Und das Jüngste, das war nur einen Monat früher gestorben."

„Da habt Ihr auch Euer Kreuz zu tragen, Viktorine," versetzte Franz und sah hinüber zu den Bergen.

„Und Euch geht es gut, Franz?"

„Noch nie so gut wie jetzt. Meine Kinder sind erwachsen, und da wollte ich wieder einmal nach der Heimat schauen — es wird das letzte Mal sein. Und man kann sie halt nicht vergessen." Seine Stimme klang dumpf und weich, und seine Blicke blieben an dem Gesicht der Frau haften.

„Wollt Ihr bei mir ein Glas Wein trinken? Er ist zwar nicht so gut wie andre Jahre, aber —"

„Nein, ich danke, Viktorine, ich habe noch genug von der Schützenlaube, doch komme ich gerne mit."

„So gehen wir," sagte sie und schritt voran. Die Regine hatte dagestanden und zugehört, mit lachenden Augen und Lippen, mit freudigem Stolze, daß der Mann aus Amerika plötzlich wie ein alter Freund zu ihrer Mutter stand. Als Franz ins Haus getreten war und auf der Bank, die längs der Stubenwand lief, sich niederließ, hatte sie schon den Wein aus dem Keller geholt und ein Glas eingeschenkt. Es war dunkelroter Landwein aus den Bergreben, die unterhalb des Dorfes in einer Mulde wuchsen, in welche die Sonne an schönen Tagen hineinbrannte und die eine bessere Sorte lieferten, als man der hohen Lage wegen hätte schließen können.

„Wo sind denn Eure Buben?" fragte Franz und erhob das Glas. „Zur Gesundheit!"

„Der eine ist grad in der Rekrutenschule, der andere hirtet oben in der Gerenalp. Sie sind beide brav und haben mich lieb," fügte die Frau in aufschwellendem Mutterstolz hinzu. „Um die brauch ich mich nicht zu sorgen. Der ältere hat schönes Geld auf der Kasse, und er weiß es nicht einmal. Er wird froh sein, einen Batzen zu haben, wenn er einmal heiraten will."

„Und er weiß nichts davon? Das ist gut!"

„Ja, er bezahlt der Mutter die Kost," fügte das Mädchen bei, „aber viel zu viel. Da nimmt sie, was sie nötig hat, und dann legt sie doch fast alles auf die Seite."

„Seid froh, gute Kinder zu haben," erklärte Franz in ernster Gemessenheit. „Das Mädchen scheint mir auch nicht übel geraten zu sein. Das ist eine, die kann einmal Staat machen. Meine Kinder, da könnte ich nicht so rühmen. Der Aelteste hat eine Geldheirat gemacht und ist jetzt bös dran mit seiner Frau. Die Töchter, von denen ist mir eine verdorben worden, und das ist noch die anhänglichste, die andern

hat es in die Stadt gezogen. Sie dienen in einem Hotel und fühlen sich wohl und sind froh, nicht an der Sonne schaffen zu brauchen. Als ich fortging, hat es mir geschienen, als ob es ihnen lieber wäre, ich käme nicht mehr zurück."

„Und die Mutter — Eure Frau?" fragte die Regine.

„Die ist mir bei dem sechsten Kinde gestorben. Ich bin seit fast zwanzig Jahren Witwer."

„Und jetzt bleibt Ihr eine zeitlang hier?" erkundigte sich die Frau.

„Ja, bis im Herbst. Vielleicht fange ich unterdessen noch etwas an. Das Geld habe ich bei mir. Wenn es mir etwas gäbe, die drüben haben ihren Teil schon."

„Ich gehe jetzt die Ziegen melken," bemerkte die Viktorine. „Die Herde ist angekommen. Ihr könnt noch hier bleiben!"

Gifferhorn und Wasserngrat vom Oberbort.

„Mutter, ich gehe schon," rief das Mädchen schnell und hüpfte über die Schwelle.

„Wollt Ihr nicht absitzen Viktorine? Da nehmt einen Schluck!"

Die Frau nippte an seinem Glase und stellte es wieder hin. „Also schon 25 Jahre sind es. Wie die Zeit läuft!" Sie legte die Hände in den Schoß und schaute sinnend durchs Fenster. Ihre Stirne war sonderbar weiß und glatt, nur von den Schläfen zogen sich einige feine Striche gegen die Brauen.

Franz nickte mit dem Kopf. „Die ersten 25 waren für mich die schönern. Ihr seid jetzt auch schon — wartet — fünfundvierzig!"

„Sechsundvierzig im Wintermonat werden es sein," verbesserte sie.

„Wenn ich Euch behilflich sein kann, jetzt im Heuet, ich tu es gern," meinte er warm und treuherzig. „Ums Faulenzen ist es mir nicht. Wer sein Lebtag allzeit gearbeitet hat, dem schlägt das Nichtstun nur übel an."

„Ich danke," gab die Frau lächelnd zurück und strich das Haar unter das weiße Kopftuch. Es war glänzend wie das der Tochter, nur um einen Schatten dunkler. „Hilfe könnte man schon gebrauchen, aber es ist noch immer gegangen. Das Gras ist nicht so dicht dieses Jahr, und das Korn, das ist schon zu meistern. Es stehen fast mehr Blumen im Acker als Aehren."

„Mich freut's, Viktorine, Euch wiederzusehen," rief er mit kleinen flammenden Augen und legte die Ellbogen über den Tisch. „Wir sind nicht zusammengekommen seiner Zeit, aber das war Eure Schuld!"

Die Frau schüttelte leise den Kopf und lächelte. „Ihr habt mir zu viel getrunken damals. Und wie der Wein einen Mann niederzwingt, mein Gott, ich habe es an unserm Vater erfahren. Er könnte heute noch leben, wenn er nicht in den Graben gefallen wäre. Und eine Frau, die einen Trinker zum Mann hat, das ist keine Frau mehr, ein — ein elendes Geschöpf."

Franz blickte auf den Tisch nieder. „Ich habe in Amerika manches lernen müssen, das mich sauer ankam, aber da heißt es, Vogel friß oder stirb! Das Trinken habe ich abgelegt. Nicht, daß ich so in einen Verein eingetreten wäre, aber ich bin doch wieder nüchtern und brav geworden. Heute habe ich ein paar Gläser zu mir genommen, weil ich nicht anders konnte, aber sonst —"

„Ja, es ist besser," bekräftigte die Frau, und es glitt wie eine stille Freude über das Gesicht, das wieder blaß war und gegen die braune Haut des Franz abstach.

„So will ich jetzt gehen," sagte er, stand auf und ließ das halbe Glas stehen. „Schönen Dank und schlaft wohl — Viktorine! — Gebt mir die Hand!"

„Gute Nacht wohl," grüßte sie mit warmer Freundlichkeit, legte lächelnd ihre Hand, die er fest umspannte, in die seine und geleitete ihn vor die Tür.

„Ich gehe jetzt zum Ziegenstall und sehe, wie die Regine melkt."

„O, die ist schon lange fertig. Sie bringt nur halb so viel heraus, als wenn ich melke. Aber sie ist ein Plappermaul."

„Morgen sitze ich unter die Ziegen, Viktorine, dann könnt ihr den Kaffee schwarz trinken," rief er hell lachend und stolperte über die Steine heimzu.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder vom Sportleben im Saanenlande.